

P e l h a m,

o d e r

Abenteuer eines Gentleman.

E r s t e s K a p i t e l.

Wo lebt man besser wohl als in der Grinen Kreis?
Französisches Lied.

Ich bin ein einziges Kind. Mein Vater war der jüngere Sohn eines unsrer ältesten Grafen; meine Mutter die unvermöglische Tochter eines Schottischen Peers. Herr Pelham war ein gemäßigter Whig und gab kostbare Mahlzeiten; — Lady Frances war eine Frau von Geschmack und besonders Liebhaberin von Diamanten und altem Porzellan.

Der gemeine Mann weiß nichts von den Bedürfnissen, die man in der guten Gesellschaft hat, und der Credit, den er gibt, ist so kurz als sein Stammbaum. Sechs Jahre war ich alt, als in unserm Hause gerichtliche Beschlagnahme stattfand. Meine Mutter wollte sich eben auf den

Weg zu einem Besuch bei der Herzogin von D — — machen; sie erklärte; es sey ihr unmöglich, ohne ihre Diamanten hinzugehen. Die oberste Gerichtsperson erklärte, es sey unmöglich, sie mit den Steinen aus den Augen zu lassen. Die Sache wurde verglichen — der Beamte ging mit meiner Mutter zu C — — und ward als mein Hofmeister vorgestellt. „Ein Mann von ausgezeichnetem Verdienst — flüsterte meine Mutter — aber so schüchtern!“ Glücklicherweise schämte sich der Beamte, und indem er seine Unverschämtheit verlor, bewahrte er das Geheimniß.

Zu Ende der Woche wanderten die Diamanten zu den Juwelieren und Lady Frances trug falsche Steine.

Ungefähr einen Monat später war es, daß ein Verwandter im 16ten Grade meiner Mutter zwanzig tausend Pfund hinterließ.

„Es wird gerade ausreichen unsre dringendsten Gläubiger zu befriedigen und mich für Melton zu equipiren,“ sagte Herr Pelham.

„Man kann gerade meine Diamanten dafür auslösen und das Haus wieder in Stand setzen,“ sagte Lady Frances.

Man entschied sich für den letztern Vorschlag. Mein Vater ging und ließ sein letztes Pferd in Newmarket rennen, und meine Mutter empfing neunhundert Gäste in einem türkischen Zelt. Beide waren gleich glücklich, Griechen und Türke; meines

Waters Pferd verlor, in Folge dessen er 5000 Pf. in seine Tasche steckte, und meine Mutter sah als Sultanin so reizend aus, daß Seymour Conway in verzweiflungsvoller Liebe zu ihr entbrannte.

Herr Conway hatte gerade zwei Ehescheidungen veranlaßt; und natürlich waren nun alle Frauen zum Sterben in ihn verkehrt; man urtheile demnach, welchen Stolz Lady Frances bei seiner Bewerbung fühlen mußte. Das Ende der Saison war ungewöhnlich matt, und meine Mutter, nachdem sie die Liste ihrer Verbindungen gemustert und sich versichert hatte, daß sie Niemand zurückließ, um dessen willen es sich verlohnt hätte zu bleiben, willigte darein mit ihrem neuen Liebhaber zu entfliehen.

Der Wagen war am Ende des Stadtviertels. Meine Mutter, zum erstenmal in ihrem Leben, stand um 6 Uhr auf. Ihr Fuß war auf dem Wagentrift und ihre Hand ruhte an Herrn Conway's Herz, als sie sich erinnerte, daß ihre Lieblings-Porzellan-Figur und ihr französisches Hündchen zurückgelassen worden. Sie bestand darauf umzukehren; — gieng wieder ins Haus und kam gerade die Treppe herab, unter jedem Arm ein Stück tragend, als sie auf meinen Vater und zwei Diener stieß. Meines Vaters Kammerdiener hatte die Flucht (ich vergas, auf welche Art) entdeckt, und seinen Herrn aufgeweckt. Als mein Vater die Gewißheit seines Verlusts gewonnen hatte, rief er

nach seinem Hausroß, durchsuchte Dachstuben und Küche, sah in die Schränke der Mägde und in den Keller und erklärte endlich, er sey von Sinnen. Ich habe gehört, die Bedienten seyen über seinem Schmerz ganz zerschmolzen vor Rührung, und ich bezweifle letzteres gar nicht, denn er war immer wegen seiner Gewandtheit auf Privattheatern gepriesen. Gerade wollte er sich, um seinem Schmerz freien Lauf zu lassen, in sein Ankleidezimmer zurückziehen, als er auf meine Mutter stieß. Es muß in alle Wege ein ganz lästiges Zusammentreffen gewesen seyn, und in der That ein ausgezeichnet unglückliches Begegniß; denn Seymour Conway war unermesslich reich und die Entschädigung würde ohne Zweifel verhältnißmäßig ausgefallen seyn. Hätten sie sich allein begegnet, so hätte können die Sache leicht ins Reine gebracht werden, und Lady Frances wäre ungestört ihres Wegs gegangen; diese verf. Diener stehen immer im Wege!

Ich habe indessen oft gedacht, es sey für mich besser, daß die Sache so ausgieng — denn ich weiß von vielen Fällen her, daß es häufig außerordentlich unbequem ist, eine Mutter zu haben, welche sich hat scheiden lassen.

Ich habe bemerkt, daß der unterscheidende Zug von Menschen, die an gute Gesellschaft gewohnt sind, eine kalte, unerschütterliche Ruhe ist, welche allen ihren Handlungen und Zuständen, von den wichtigsten bis zu den geringsten, sich mittheilt;

sie essen mit Ruhe, machen sich Bewegung mit Ruhe, leben mit Ruhe, und verlieren ihr Weib, ja selbst ihr Geld mit Ruhe, während gemeine Leute keinen Löffel voll Suppe und keine Beleidigung einnehmen können, ohne einen fürchterlichen Lärmen darüber anzufangen. Diese Beobachtung bewährt sich dadurch — und hiemit kehren wir zu der beabsichtigten Flucht zurück — daß kein Wort weiter über dieß Ereigniß gesprochen wurde. Mein Vater führte Conway bei Brookes ein und lud ihn ein ganzes Jahr lang wöchentlich zweimal zum Essen.

Nicht lange nach diesem Vorfall trat, durch den Tod meines Großvaters, mein Oheim in Titel und Besitzungen der Familie ein. Er war, wie die Welt ganz recht bemerkte, eigentlich ein sonderbarer Mensch; er baute Schulen für die Bauern, begnadigte die Wildddiebe und setzte den Pachtzins der Pächter herunter: in der That, in Betracht dieser und ähnlicher Sonderbarkeiten hielten ihn einige für einen Narren und andere für einen Tollhäusler. Indesß ermangelte er nicht ganz der natürlichen Gefühle; denn er bezahlte meines Vaters Schulden und setzte uns wieder in den sichern Genuß unsers frühern Glanzes. Aber dieser Akt der Großmuth oder der Gerechtigkeit wurde auf die unschönste Weise ausgeübt; er ließ von meinem Vater sich das Versprechen geben, sich von

Brookes zurückziehen und die Rennbahn zu meiden und setzte bei meiner Mutter durch, daß sie eine Abneigung gegen Diamanten und Gleichgültigkeit gegen Porzellan annahm.